

Erscheint jeden Donnerstag im Umfange
von wenigstens 1 Bogen.

Abonnement mit Zustellung ins Haus:

Ganzjährig 6 fl. — fr.

Halbjährig 3 " — "

Vierteljährig 1 " 80 "

Für Rabbiner, Prediger, und
Lehrer:

Ganzjährig 4 fl. — fr.

Halbjährig 2 " — "

Vierteljährig 1 " 20 "

Ungarisch-jüdische Wochenschrift.

Organ für Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von

Dr. M. Kasperling und Dr. S. Kohn.

Inserate und Annoncen aller Art:
die Zeitszeile oder deren Raum 5 kr. excl.
Stempelgebühr.

Beiträge und Korrespondenzen zu adre-
siren an einen der Redakteure.

Inserate, Geldsendungen und Reclama-
tionen an die Administration:
Kunofy und Réthy

Pest, Waiznerstraße Nr. 9.

Pränumerations-Einladung.

Um die Höhe der Auflage schon für die nächste Nummer bemessen zu können, bitten wir dringend um umgehende Abonnementsanmeldung; nur die vorliegende Nummer wird als Probenummer versandt.
Die Administration.

Inhalt.

Zeitartikel: Was wir wollen und was wir bringen. — Woher
er Kampf? — Schulman-Aruch. I.

Literarische Nachrichten: Pest, Pest.

Korrespondenzen und Nachrichten: Inland: Pest,
Pest, Pest, Pest, Pest, Ofen, Altszen, Baja, Stuhlweissenburg, Békéscsaba, Temes-
vár, K. Abony, Aus Siebenbürgen. Ausland: Wien, Prag, Frankfurt a. M.,
Berlin, Brody, Polen, Rom, Amerika.

Feuilleton: Ein vergessener jüdischer Dichter aus Strassburg.

Lokalstatistik.

Briefkasten der Redaktion und Administration.

Inserate.

Zeitartikel.

Was wir wollen und was wir bringen.

Wir wollen was der Prophet mit den Worten fordert:
וְהָאֱמֶת וְהַשְׁלוֹם אֲהַבְנוּ, „und die Wahrheit und den Frieden
süßt ihr lieben!“

Wir wollen zunächst die Wahrheit; die Wahrheit auf
allen Gebieten des jüdischen Lebens, in Gemeinde, Tempel,
Schule und Haus.

So viele Parteien und Schattirungen das Judenthum
der Gegenwart auch aufzuweisen hat, jede behauptet im Besitze
der ächten jüdischen Wahrheit zu sein; nur daß es den Einem
ernst ist mit dieser Behauptung, die Andern sie aufstellen aber
trotz besserer Überzeugung — „car tel est mon plaisir!“

Wenn aber Viele auf die selbe Sache Anspruch erheben,
muß nothwendig Streit entstehen; daher die religiösen Bewe-
gungen und Wirren unserer Zeit.

Welcher dieser verschiedenen Ansprüche uns der allein
oder der am meisten berechnete zu sein scheint — das wollen
wir festzustellen und zur Geltung zu bringen suchen.

Da aber Wahrheit ohne Erkenntniß undenkbar ist,
wollen wir bestrebt sein, unseren Brüdern von Nah und Fern,
in leichtfaßlicher Sprache und ansprechender Form, jenes Wissen
zuzuführen, welches zur richtigen Beurtheilung der jüdischen
Zeitfragen unerlässlich ist. Wir erheben dabei nicht den An-
spruch, die jüdische Wissenschaft durch neue Forschungen berei-
chern zu wollen, wiewohl wir ein solches Streben nicht gera-
dezu ausschließen; wir werden uns vielmehr damit bescheiden,
die Resultate der Wissenschaft in weitere Kreise zu verbrei-
ten, ohne unsere Leser den langen und beschwerlichen Weg mit
uns zu führen, auf welchem diese Resultate erzielt worden sind.

Ein wichtiges Mittel, das zur Erkenntniß und zur Wahr-
heit führt, ist die Erfahrung, bilden die Äußerungen und
Erscheinungen des Lebens, wie sie als Thatsachen uns ent-
gegentreten. Darum wollen wir solche Thatsachen, soweit sie
das jüdische Leben berühren, sorgfältig registriren und dabei
angeben, was sich als gut und nützlich bewährt, was möglich
ist, und was sich wieder als schädlich, fruchtlos oder als un-
möglich erwiesen hat.

Wir wollen die Wahrheit; darum werden wir uns
bei unseren Bestrebungen nur solcher Mittel bedienen, die mit
ihr vereinbar und ihrer würdig sind. Wir werden stets nur
Prinzipien, nie Personen im Auge haben. Gemäßigt in

r Form, entschieden in der Sache, wollen wir
rdächtigung, Anklage und leidenschaftliche Besprechung der
gesfragen von den Spalten der „Ungarisch-jüdischen Wochen-
chrift“ fernhalten, mit Argumenten, nicht mit Worten
reiten, überzeugen, nicht zu Boden schlagen.

Neben der Wahrheit, aber erst nach ihr, wollen wir
n Frieden; einen ehrlichen, aufrichtigen Frieden, zu dessen
reichung wir auch einen Kampf, mit redlichen Waffen ge-
hrt, nicht scheuen werden; einen Frieden, der auf Erkenntniß
d auf Wahrheit beruhet, nicht aber jenen faulen Schein-
ieden, der seine Sache aufgibt und seine eigenen In-
ressen verräth.

So sollen uns Wahrheit und Frieden in steter
chselwirkung stehen, weil sie sonst auf die Dauer nicht beste-
n können.

Um die hier angegebenen Ziele zu erreichen, wird die
ngarisch-jüdische Wochenschrift“ ihren Hauptrubriken nach
ngen:

Beleuchtung jüdisch-konfessioneller Zeitfragen;

Populär gehaltene Aufsätze aus dem Gebiete der
dischen Wissenschaft, mit besonderer Berücksichtigung
Geschichte, Literatur und Pädagogik.

Literaturnachrichten: Rezensionen und An-
igen der neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der
dischen Literatur in möglichst knapper Form, Auszüge
s Werken von allgemein wissenschaftlichem und speziell jü-
ischem Interesse;

Nachrichten aus den israelitischen Schulen und Ge-
einden, zunächst Ungarn's, sodann aber auch aller ande-
r Länder;

Berichte über Vereine, gemeinnützige Anstalten,
tiftungen u. s. w.;

Personalnachrichten, Biografien u. s. w.;

Aktenstücke, Verordnungen, öffentliche Ver-
andlungen und politische Ereignisse, soweit sie
iden und Judenthum berühren;

Novellen und Erzählungen aus dem jüdischen
olks- und Gemeindeleben, zumeist mit historischem Hinter-
unde;

Pester jüdische Lokalstatistik.

Waterländische amtliche Aktenstücke, so wie nach Umstän-
n auch andere wichtige Dokumente werden in der offiziel-
n Landessprache zumeist in Begleitung größerer und kleine-
r Artikel erscheinen und zwar in einem besonders
merirten und paginirten Beiblatt unter dem
tel: „Izraelita Közlöny.“ Die deutsche Über-
gung derselben wird, je nach ihrer Bedeutsamkeit, im
auptblatte ganz oder auszugsweise stets zu finden sein.

Die „Ungarisch-jüdische Wochenschrift“ wird sich bemühen,
das Interesse ihrer Leser auf die Dauer zu fesseln und zu för-
dern; möge sie die Theilnahme und Unterstützung finden,
auf welche die Sache, die sie vertritt, zu zählen wohl berech-
tigt ist.

Pest, 1. Januar 1871.

Woher der Kampf?

Das Leben der ungarischen Judenheit ist gegenwärtig ein fieber-
haft bewegtes. Ueberall unfertige, im Werden begriffene, zum Theil
chaotische Zustände, überall der Kampf der Vergangenheit mit der Ge-
genwart, des Alten mit dem Neuen, überall Gegensätze und Wider-
sprüche, ein Streit, in dem leidenschaftliche Anklagen die Stelle der
Argumente vertreten, und der Gegner, statt mit Vernunftgründen über-
zeugt, mit Keulenschlägen nie dergeschmettert werden soll.

Woher der Kampf?

Es ist das eine Frage, welche die Macht der Verhältnisse und der
Lärm der streitenden Parteien selbst dem Denkfaulsten aufdrängen, die
darum auch in den verschiedensten Redewendungen heute in Aller
Munde ist.

Fast eben so häufig als die Frage hört man die Antwort: „An
alle dem ist der Kongreß Schuld!“

Das ist deutlich und einleuchtend, scheint recht einfach und faßlich
zu sein, scheint Alles zu erklären und wäre auch recht schön und gut, —
wenn's nur nicht so nichtsagend und grundfalsch wäre.

Diese Behauptung bezweckt hier durchaus keine Ehrenrettung des
Kongresses vor den Gegnern desselben; sie will die Frage nur präcisiren
und ins gehörige Licht setzen.

Tiefgehende Bewegungen politischer, sozialer oder religiöser Natur,
welche in alle Schichten der Gesellschaft hinübergreifen und alle Gemü-
ther in Spannung und Aufregung erhalten, können nie gemacht,
brennende Tagesfragen nie von Einzelnen willkürlich gestellt
werden. Das ist eine anerkannte geschichtliche Wahrheit, die nur Der in
Abrede stellen kann, der die Ereignisse ihrer Zeitfolge nach neben einan-
der stellt, nach dem bekannten Trugschluß post hoc ergo propter hoc
mit einander in äußerliche Verbindung bringt und nun glauben machen
will, er habe „Geschichte“ geschrieben. Solche Bewegungen und solche
Fragen sind vielmehr Kinder der Zeit, in den allgemeinen Verhältnissen
begründet und zumeist lange vorbereitet, bis ein nothwendiges, mit der
ganzen vorbergehenden Entwicklung im Zusammenhange stehendes
Ereigniß sie in die Geschichte einführt, oder der Mann auftritt, der das
Wort endlich ausspricht, das als dunkle Ahnung alle Gemüther erfüllt.
Diese Ereignisse gleichen dann dem Windstoß, der das lange unter der
Asche glimmende Feuer zur lichten Lohe entflammt; diese Worte sind
dann der Funke, der die Mine explodiren macht, die, von der Zeit ge-
graben, schon längst gefüllt, aber dem Auge des Unkundigen unsichtbar
war, obwohl er oft genug gerade über ihr stand.

So ist denn auch die gegenwärtige Bewegung innerhalb der unga-
rischen Judenheit keine neue, unerwartete Erscheinung, und der Kongreß
war nicht Ursache, sondern nur eine Phase des schon längst vorbereite-
ten und schon seit Jahren, nur weniger geräuschvoll geführten Kampfes.
Ein geübtes Auge hat schon längst die schwarzen Wetterwolken gesehen,
welche sich jetzt als Gewitter über unsere Häupter entladen. Die Stuhl-
weißenburger Wirren, Nagy-Mihály, der „Peshal-Beth-din,“ die Depu-
tationen nach Wien, die Rabbinerversammlung im Kaiserbad, das wa-

ren die Sturmvögel, welche dieses Gewitter schon vor dem Kongresse verkündet hatten. Der Ausbruch desselben hätte sonst vielleicht noch auf sich warten lassen; aber kommen mußte es früher oder später, wie es nicht nur für die ungarische, sondern für die Gesamtjudenheit, ja wie es in der Gegenwart nicht nur für das Judenthum, sondern für alle Religionen kommen mußte und zum Theile auch bereits gekommen ist. Die religiöse Atmosphäre unserer Zeit ist mit Elektrizität überladen; die Entladung muß erfolgen. Dann kommt der Blitz, der schwache Augen blendet, und darauf der Donner, der Furchtsame schreckt; aber die Luft wird rein und von stickichten Dünsten gesäubert.

Ein geistreicher moderner Schriftsteller äußert sich gleich auf der ersten Seite eines in mehrfacher Beziehung interessanten Buches*) wie folgt:

„Die Welt durchschreitet in diesem Augenblicke die radikalste, die umfangreichste religiöse Krisis. Die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts bot nichts damit Vergleichbares dar. Sie respektirte die Grundlagen der alten Religionen und schmeichelte sich weit mehr mit dem Gedanken, Altes wieder herzustellen, als Neues zu schaffen. — Heute kündigt sich keine bloße Reform in der religiösen Welt an: es ist der Uebergang, aus einer Welt in eine andere, es ist eine Revolution, vor der wir stehen. Es handelt sich um den ganzen bisherigen Glauben. Daher erwartet, daher fürchtet man in allen Lagern die tiefsten Umgestaltungen.“

In diesem Satze ist der Schlüssel enthalten, der uns das richtige Verständniß der großen religiösen Bewegungen unserer Zeit überhaupt, also auch der jüdischen und speziell der ungarisch-jüdischen, erschließt.

Das Judenthum kennt zwar keine Revolution im obenangegebenen Sinne; sondern einen zwar stetigen, aber doch nur allmäligen Fortschritt, eine zwar ununterbrochene, aber nie unnatürlich gereifte Entwicklung. Es hat auch in unserer Zeit nur Reformen erfahren; aber „man erwartet und fürchtet in allen Lagern die tiefsten Umgestaltungen“, und diese Erwartung hat besorgt und ängstlich gemacht, diese Furcht Gespenster sehen lassen. So kam's, daß diese unausbleibliche und naturgemäße Fortbildung des Judenthums, unter dem Einflusse der großen allgemeinen Zeitbewegung, ebenfalls eine religiöse Revolution zu werden droht. Wir sagen „droht;“ denn wir glauben nicht, daß sie's auch wird. Das Judenthum wird seiner bisherigen geschichtlichen Entwicklung und mehrtausendjährigen Vergangenheit auch jetzt nicht untreu werden.

Die religiöse Bewegung innerhalb des Judenthums unserer Zeit ist eine geschichtliche Nothwendigkeit, die im Zusammenhange mit der allgemeinen Geschichte der Menschheit, nicht aber nach einem einzelnen Ereignisse zu beurtheilen ist. Sie auf die Dauer hintanzuhalten wäre ebenso unmöglich gewesen, wie sie hervorzurufen, wenn Zeit und Verhältnisse sie nicht vorbereitet hätten. Ist ihr Wellenschlag bei uns zu Lande unbestreitbar ein mächtigerer als anderswo, so liegt das zumeist an der größeren Anzahl und Bedeutsamkeit der vaterländischen Judenheit, die demnach auch über größere und wichtigere Streitobjekte zu entscheiden hat, und an ihrem lebhaften Interesse und ihrer Liebe fürs Judenthum. Denn jeder religiöse Kampf setzt religiöse Wärme voraus; je heftiger und andauernder jener, desto intensiver muß diese sein.

Von diesem Gesichtspunkte aus beurtheilt ist, uns die gegenwärtige ungarisch-jüdische Bewegung ein willkommenes Zeichen von Lebens-

wärme und Lebenskraft. Der Kampf, den wir bedauern mögen, mußte endlich kommen und seine Austragung kann dem Judenthume nur nützen. Jedenfalls ist er heilsamer als jener faule Frieden Apathie von früher, wo der frische Strom religiöser Wärme und Begisterung in den Sand der Gleichgültigkeit zu verlaufen drohte. Die Bewegung zu einem „Streite im Namen Gottes geführt“ zu gestalten, der die Sache und nicht Personen, die heiligen Interessen des Judenthums und nicht die der Parteien im Auge hat, in welchem mit offenem Bistire und mit ehrlichen Waffen gekämpft wird: das ist unsere Sache — hüben und drüben. D.

„Schulchan-Aruch.“

I.

Jede Zeit hat ihre Schlag- und Stichworte, bei denen man gar Nichts und darum an alles Mögliche und Unmöglichste zu denken pflegt. Wer es versteht, sie zur rechten Zeit geschickt in die Welt zu schleudern, der wird immer die großen Massen bewegen und gewinnen und durch diese eine Zeit lang die Situation beherrschen.

Ein solches Schlagwort ist „orthodox“, zu deutsch: rechtgläubig, ein Ehrentitel, den man hier freiwillig preisgibt und denen überläßt, die sich ihn anmaßen; während doch jede religiöse Überzeugung ihn für sich beanspruchen sollte. Ein solches Schlagwort ist „Neologie“, wozu man dort Etwas recht Beleidigendes zu sagen meint, während man das Name „Neuerer“ doch wahrhaftig nichts Beschimpfendes enthält, wenn er Personen bezeichnet, die, für das Neue empfänglich, die Bergegenheit an die Gegenwart knüpfen und die Berechtigung der Letzteren anerkannt wissen wollen. Ein solches Wort ist „Reform“, worunter man in der Regel eine nagelneue Erfindung unserer Zeit versteht; während dem die ganze Geschichte unseres Volkes und seines religiösen Lebens eine fortlaufende Reform d. h. „Neugestaltung“ ist, bald in dem heutzutage gangbaren, bald in einem ihm entgegengesetzten Sinne. Ein solches Schlag- und Stichwort endlich, und zwar das jüngste und bei uns zu Lande gegenwärtig das modernste, ist: „Schulchan-Aruch.“

In dieser Eigenschaft haben es zunächst einige Kongreßdeputirte von der Schomre-hadath-Partei erfunden und in die Welt gesetzt. Man hat's hier wie dort akzeptirt, sich für und wider echauffirt und heulend geschrien; hier erklärt, „Schulchan-Aruch“ sei der heiligste jüdische Begriff, ja Inbegriff des Judenthums und Judenthum und „Schulchan-Aruch“ seien identisch; dort wieder bewiesen, der „Schulchan-Aruch“ habe mit unserm Judenthume gar Nichts zu schaffen, sei nicht nur nicht heilig, sondern überflüssig und lächerlich. So ist es denn glücklich dahin gekommen, daß alle Welt, das hohe ungarische Abgeordnetenhaus mit inbegriffen, meint, die ganze gegenwärtige jüdisch-ungarische Bewegung drehe sich einzig und allein um den „Schulchan-Aruch.“

„Wollen Sie nicht die Güte haben, mir den „Schulchan-Aruch“ zu zeigen?“ sagte jüngst ein Herr, der uns besuchte und sich eben empfehlen wollte „ich höre jetzt so viel davon und darüber reden, daß ich das Wunderbuch doch mal schauen und wenigstens vom Sehen kennen lernen möchte.“ Die vier Folianten werden herbeigeholt, unser Freund beaugenscheinigt sie sorgfältig, studirt ihre Titelseiten und deren Verzeichnisse, dreht sie rechts und links, blättert hin und her, scheint von der Mannigfaltigkeit der Typen, von den fetten und mageren, großen und kleinen Lettern recht erbaut zu sein, dankt dann für unsere Freundlichkeit und sieht die Folianten wieder in den Schrank wandern, augenscheinlich eben so klug als vorher.

Ähnlich mag es Vielen gehen, darunter vielleicht gar Manchen

*) Guet, die religiöse Revolution im XIX. Jahrhundert. Aus dem Französischen nebst Einleitung und Anmerkungen von M. Gess. Leipzig 1868.

der sich über die „Schulchan=Aruch“ Frage nicht wenig ereifert, sich aber kaum einer intimeren Bekanntschaft desselben erfreut, als der einer solchen formellen Vorstellung. Einige werden sich vielleicht nicht einmal einer solchen rühmen können, denen es so ergehen mag, wie heute manchem Redakteur eines politischen Blattes, der seit einiger Zeit mit nicht geringer Verwunderung ein neues, fremdartiges, seltsam klingendes Wort in den Spalten seines Journals erblickt, wo es sich um jüdische Angelegenheiten handelt, das sich ihm, wenn er's genau betrachtet, als „Schulchan=Aruch“ entpuppt.

Was ist aber „Schulchan=Aruch“?

Wie gesagt: die Wenigsten, die das Wort heute im Munde führen, dürften es wissen und von den Wenigen, die es wissen, dürften es die Wenigsten genau und richtig wissen wollen; denn wenn sie es wüßten und aus sagten, dann, nun dann hörte „Schulchan=Aruch“ auf, ein Schlagwort zu sein, mit dem man die Massen bewegen und aufregen kann, und der gegenwärtige Streit hätte das verloren, was man gerne als dessen Hauptobjekt hinstellen möchte. So aber darf's bei Leibe nicht sein!

Also: was ist denn „Schulchan=Aruch“?

Der Beantwortung dieser Tagesfrage soll eine Reihe kurzer Artikel gewidmet sein. Sie erheben nicht den Anspruch, Neues, bisher Unbekanntes zu sagen; sie wollen bloß an der Hand der Geschichte in einfacher, klarer Sprache das darstellen, was Jeder darüber wissen sollte und wissen könnte, aber thatsächlich Viele entweder nicht wissen, oder nicht wissen wollen.

Literarische Nachrichten.

Pest, den 1. Januar. Der Prüststein (אבן ברק) Sitten=spiegel des Kalonymos. Metrisch übersetzt von Dr. W. A. Meißel, weil. Oberrabbiner in Pest.

Auf Wunsch der Familie hat Hr. Dr. Kayserling die Herausgabe dieses Werkes, das der sel. Dr. Meißel kurz vor seinem Tode vollendete, übernommen, und soll dasselbe, mit einer biographischen Einleitung versehen, demnächst erscheinen. Der Pränumerationspreis dieses circa 25 Druckbogen umfassenden Buches ist auf 2 fl. 50 kr. ö. W. festgesetzt. Einzelne Proben aus dem Werke werden wir in einer der nächsten An. d. Bl. mittheilen.

Offener Brief an Herrn Dr. Frig Reuter von Fr. Wachtel. Zum Besten der Hinterbliebenen deutscher Krieger. 2. Aufl. Pr. 2 1/2 Sgr. Leipzig, Oskar Leiner, 1870. (14 S.)

Am 3. September d. J. veranstaltete man zu Eisenach nach einem zur Ehre Wilhelm's, des Componisten der Wacht am Rhein, gegebenen Concerte ein solennes Abendessen, bei welchem der zur Zeit in Eisenach lebende Mecklenburger Fr. Reuter eine Ansprache hielt und u. A. äußerte: „in den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts seien die deutschen Geister zum Theil so verblendet und vaterlandsverrätherisch gewesen, daß sie Napoleon I. für einen Heros der Menschheit gehalten und gefeiert hätten; und die dies gethan, das seien besonders diese elenden Judenbengels, wie z. B. Heinrich Heine, gewesen u. s. w. Gegen diesen Angriff ist nun dieser „offene Brief“, der schon zum Theil im „Izr. Közl.“ mitgetheilt wurde, gerichtet, und ist es ein erfreuliches Zeichen, daß diese den Herrn Reuter in schlagender Weise geißelnde Brochüre in zweiter Auflage erschienen ist.

Geschichte der Israeliten von den urältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Zum Gebrauch für Schule und Haus von Daniel Ehrmann, emerit. Rabbiner, öffentl. Lehrer

der isr. Religion an den k. k. Mittelschulen zu Brünn. 2 Theile. Brünn 1869. Selbstverlag des Verfassers. (112 und 114 S.)

Obgleich an Lehrbüchern und Leitfaden für die biblische und nachbiblische Geschichte der Israeliten eher Überfluß als Mangel ist, so müssen wir doch vorliegende Geschichte freudig begrüßen; sie reiht sich den besten Erscheinungen auf diesem Gebiete an. In einer das Gemüth anregenden leichtfaßlichen Sprache wird im ersten Theile die biblische Geschichte behandelt, während der zweite Theil des Buches in einem geeigneten wissenschaftlichen, von Schwulst wie von Seichtheit gleich entfernten Style die Geschichte der Juden bis auf die Gegenwart, unter gewissenhafter Benützung der geschichtlichen Vorarbeiten, darstellt. In der Geschichte der Gegenwart hält der gesch. Verf. den strengsten Pragmatismus ein, was nur gebilligt werden kann, denn die Schule darf niemals ein Tummelplatz für die Parteikämpfe werden. Wir scheiden von dem Buche mit dem aufrichtigen Wunsche, daß es weite Verbreitung finden und das Interesse für jüdische Geschichte in „Schule und Haus“ anregen möge.

Pest, den 2. Januar. Etymologische Studien zur Kunde der rabbinischen Sprache und Alterthümer von Dr. Soj. Perles. Breslau 1871. Schletter'sche Buchh. (H. Skutsch) gr. 8. (XIV. u. 135 S.)

Wir begrüßen mit aufrichtiger Freude dieses neue Werk unseres gelehrten Landsmannes. (Der Verfasser, gegenwärtig Rabbiner in Posen, ist in B a j a geboren). Jede Seite des Buches zeugt von seltener Belesenheit, Gründlichkeit, klarer Auffassung und vollständiger Beherrschung des gesammten semitischen Sprachgebietes und aller Hilfsmittel der modernen Linguistik. So viel sich auch diese, besonders seit Sachs, mit rabbinisch=etymologischen Studien befaßt hat, soviel bleibt hier noch zu thun übrig. Der aufmerksame und gewissenhafte Leser wird noch immer auf Schritt und Tritt auf sprachliche Schwierigkeiten stoßen, die nicht selten das richtige Verständniß unmöglich machen. Zur Beseitigung derselben haben die „Etymologischen Studien“ einen dankenswerthen und namhaften Beitrag geliefert. Ihre Benützung wird durch ein sorgfältig gearbeitetes dreifaches Wortregister (rabbinisch=hebräisch=arabisch, persisch und griechisch=lateinisch) wesentlich erleichtert. Wir wünschen dem Werke die weite Verbreitung und Anerkennung, die es verdient, dem wackern Verfasser Muße und Kraft für die versprochenen „weiteren Beiträge.“ Wir bedauern, daß die Tendenz unseres Blattes ein sachliches Eingehen hier nicht gestattet und wollen nur noch die sorgfältige Korrektur anerkennend hervorheben, die gerade bei Werken dieser Art so nothwendig, wenn auch leider nicht allzuhäufig ist.

תורת לשון הקודש ללמדנים Kurzgefaßte Hebräische Grammatik für Anfänger zum Gebrauche beim Unterrichte auf Gymnasien, jüdischen Religionschulen, mit Übungen und Beispielen zum praktischen Erlernen des Hebräisch=Schreibens und zum Lesen des vokallosen Textes von Dr. Salomon Goldschmidt. Berlin 1871. Ad. Cohn Verlag und Antiquariat. (VI. und 134 S.)

Es ist eine höchst erfreuliche Erscheinung, daß bei der immer mehr überhand nehmenden Vernachlässigung der hebräischen Sprache in den jüdischen Schulen, bei den geringen Erfolgen, die daselbst, trotz aller Opfer und Anstrengung auf diesem Gebiete erzielt werden, eifrige strebsame Pädagogen sich dennoch der wenig lohnenden Mühe unterziehen, um dem Mangel an guten grammatischen Hilfsbüchern Abhilfe zu verschaffen. Allein ehrlich gestanden, es ist nicht gerade der Mangel an hebr. Sprachlehren, worüber man eigentlich Klage führen muß, sondern weit mehr kann man nicht tief genug den Mangel an Liebe und Eifer von Seite der Lehrer für diesen wohl höchst schwierigen Gegenstand des

Unterrichtes bedauern, da dadurch im Vorhinein die rechte Lust zum Lernen bei der Jugend gar nicht aufkommen kann. Der gesch. Verfasser hat seine Grammatik für höhere jüdische Schulen und Gymnasien — daher der Gebrauch der lateinischen Termina — bestimmt und hat wirklich seine Aufgabe mit vielem Geschick und Sachkenntnis gelöst. Der Verfasser spricht sich im Vorworte hierüber folgendermaßen aus: „Die Bedürfnisfrage nach einem solchen Buche braucht wohl nicht erst Gegenstand der Erörterung zu werden, weil keine Klage darüber geführt werden kann, daß unsere so viel und so gern schreibende Zeit den Markt mit Erzeugnissen aus diesem Literaturgebiete überschwemmt hätte. Im Gegentheil! Viel mehr kann gerade darüber geklagt werden, daß hier des Guten eher zu wenig als zu viel geschehen sei; denn während die andern alten Sprachen, die Lehrobjekte auf unseren gelehrten Mittelschulen sind, zu allen Zeiten unzählige Hilfsbücher zum Gebrauche beim Unterrichte auf den Markt geworfen, hatte sich die hebr. Grammatik bis heute nur geringer Aufmerksamkeit in dieser Richtung von Seiten der Pädagogen zu erfreuen. Der Einwand eines etwaigen Mißverhältnisses zwischen Nachfrage und Angebot kann schon darum nicht erhoben werden, weil er in jeder Hinsicht unbegründet ist; es giebt der Anstalten genug, auf denen Hebräisch gelehrt wird (ich erinnere nur an die jüd. Religionschulen, deren es sicherlich in jeder Gemeinde mindestens eine gibt; ferner an Gymnasien etc.) und diese werden sicherlich ein nützlich und praktisches Hilfsbuch zum Gebrauche beim Unterrichte mit Freude willkommen heißen. Auch ein zweiter Einwand ist hinfällig, nämlich der, als ob die vorhandenen Hilfsbücher vollkommen ausreichten, um dem Bedürfnisse abzuhelfen. Die bis jetzt beim Unterrichte in Gebrauch gekommenen Lehrbücher sind nicht derart, daß man sagen könnte, sie hätten bereits den höchsten Grad erreichbarer Vollkommenheit erklommen, oder wären so geschrieben, daß man nichts Besseres mehr den Schulen bieten könnte; sie sind vielmehr meist schwer zu gebrauchen oder unzureichend, weil sie größtentheils für Anfänger entweder zu viel oder zu wenig enthalten u. s. w. u. s. w.

Hr. Dr. Goldschmidt fühlte sich nun bei seiner langjährigen Erfahrung im hebr. Unterrichte am ehesten als Lehrer berufen, dem berechtigten Bedürfnisse nach einem wahrhaften praktischen Handbuche entgegenzukommen und seinen Erfahrungen gemäß das für den Anfänger Nothwendigste in leicht zu übersehender Anordnung und in kurzgedrängter, einfacher und doch faßlicher Sprache, wie sie sich dem Gedächtnisse am besten einprägt, im vorliegenden Werke zusammenzustellen.

Es verdient darum diese Grammatik, weil sie gleichsam aus der Schule hervorgegangen, eine besondere warme Empfehlung und Anerkennung. Hr. Goldschmidt bemühte sich das gebörige Maß zwischen dem zu viel und zu wenig einzuhalten und durchgehends eine richtige Methode zu beobachten. (Freilich kann dieses Buch selbst in den wenigen höheren jüdischen Schulen in Ungarn nicht gebraucht werden, da hier zumeist Lehrer wirken, die nach der banalen Phrase der gewöhnlichen Konkurse, der ungarischen, deutschen und hebräischen Sprache mächtig sind, d. h. mit andern Worten, die die 5 Bücher Moses aus einer beliebigen Übersetzung heraus den Kindern „verdeutschten“ können.) Besonders für Gymnasialschüler und wißbegierige Jünglinge — bei uns, wie man leider gestehen muß, eben nicht allzuhäufige Erscheinungen — dürfte auch in Ungarn dieses Buch gedeihlich und segenvoll wirken. Wir schließen uns darum dem frommen Wunsche des gelehrten Verfassers am Schlusse seines Vorwortes an: „Ganz besonders möge es (dieses Buch) jüdischen Religionschulen anempfohlen sein, damit es das mit dem Verfall des Jugendunterrichtes in der hebr. Sprache immer mehr sich lockernde Band des Judenthums aufs Neue befestigen, das Studium der heiligen

Sprache in jüdischen Gemeinden neu beleben und der jüdischen Jugend das Verständniß des heiligen Erbes ihrer Väter vermitteln helfe.“ — Druck, Format und Ausstattung des Buches ist sehr gefällig und zweckentsprechend. D. D.

Korrespondenzen und Nachrichten.

Inland.

⊙ Pest, 23. Dezember 1870. Heute trat das im Sinne der Kongreßstatuten für den Pesther Bezirk konstituirte Schiedsgericht zum ersten Male in Thätigkeit. Es handelte sich um ernste Differenzen zwischen den Vertretungen der isr. Gemeinde in Nagyskörös und deren Rabbiner, Ehrw. Samuel Fischer. Die Parteien anstatt in jüdisch-konfessionellen Angelegenheiten more consuetudo an den Herrn Stuhlrichter zu appelliren, unterwerfen sich freiwillig dem schiedsrichterlichen Urtheile unparteiischer Glaubensgenossen. Die Gemeinde Nagyskörös hatte von den in der letzten Distriktsrepräsentanz-Sitzung erwähnten Mitgliedern des Schiedsgerichtes die Herren kgl. Rath, Dr. Josef Rózsay v. hier, R. Berzeller aus Waizen und Ign. Wiegner aus Szeged gewählt; Hr. Rabb. Fischer, die hiesigen Herren Gemeindevorsteher B. Stern und Ig. Pirisch und Hr. Ign. Baumgarten von hier. Die genannten Herren versammelten sich um halb zehn Uhr Vormittags im hiesigen Gemeindefestsaale und verhandelten die ihnen zur Entscheidung vorgelegte Angelegenheit unter dem Vorsitze des zum Obmann gewählten Herrn Samuel Deutsch von hier bis nach ein Uhr. Das Schiedsgericht erklärte die Gemeinde für prinzipiell im Rechte, nachdem der zwischen ihr und ihrem Rabbiner geschlossene Vertrag ihrer inneren Widersprüche wegen keine Rechtskraft mehr zu haben schien; sprach es aber zu gleicher Zeit aus, daß Hr. Rabb. Fischer noch 3 weitere Jahre im Amte zu verbleiben habe, nachdem ein Protokoll de dato 31. August 1870 vorlag, nach welchem die Gemeinde damals den einstimmigen Beschluß gefaßt hatte, Hr. Rabb. Fischer nach Ablauf seines Provisoriums auf weitere 3 Jahre in seinem Amte zu belassen. Im Interesse des Friedens und der würdigen Austragung dieser an sich so unerquicklichen Angelegenheit hoffen wir zuversichtlich, daß beide Parteien sich diesem Ausprüche des Schiedsgerichtes fügen werden, das — dafür bürgen die Namen seiner Mitglieder — die Sache sicherlich genau geprüft und gerecht entschieden haben wird.

♣ Pest, 26. Dezember. Das Mädchenwaisenhaus des israelitischen „Frauenvereines“ war heute der Schauplatz einer herzerhebend schönen Feier. Vor vier Jahren eingeweiht und seiner humanitären Bestimmung übergeben, ist es den rastlosen Bemühungen des für seine heiligen Interessen eifrig strebenden Frauenvereines, trotz seiner anderweitigen vielseitigen Thätigkeit auf dem weiten Felde der Milde und der Wohlthätigkeit, gelungen, diese Anstalt durch einen bedeutenden Neubau namhaft zu erweitern und so als ein vollendetes harmonisches Ganzes herzustellen. Die geschmackvollen, freundlichen Räume waren trotz der frühen Morgenstunde von zahlreichen Gästen gefüllt, von Herren und Damen, die den weiten Weg und das unfreundlich kalte Wetter nicht gescheut hatten, um Zeugen einer Feier zu sein, zu deren Ermöglichung fast jeder der Anwesenden das Seine beigetragen hatte. Die verdienstvolle, in ihrem Ehrenamte unermüdet thätige Intendantin des Waisenhauses, Md. Fanny Stein begrüßte die Anwesenden mit kurzen, herzlichen Worten, worauf Hr. Dr. Kohn über das Wirken des Vereines und über die Bedeutung dieser Feier sprach. Darauf verlas Hr. Vereinessekretär Buchbinder einen Bericht über das materielle Gebahren des Frauenvereines; dieser hat von Jahr zu Jahr günstigere, ja geradezu

überraschende Resultate erzielt. Eine Ansprache des Hrn. Dr. Kayserling und ein Gebet, mit dem er diese Räume ihrer heiligen Bestimmung übergab, schlossen diese erhebende Feier, bei der noch des Baumeisters Hrn. Freund, der wackern Verwalterin und Erzieherin Frau Sofie Kretschmar, besonders aber des um den Verein vielverdienten Hrn. Sekretärs Buchbinder dankbar Erwähnung geschah. Unmittelbar daran knüpfte sich eine Prüfung der Waisenmädchen des Institutes, welche sowohl in den hebräischen, als auch in den ungarischen und sonstigen Lehrgegenständen die zufriedenstellendsten Resultate ergab, was auch Hr. Dr. Kohn in einer ungarischen Ansprache an die Kinder anerkennend hervorhob. Hierauf folgte die Abschiedsrede eines Waisenmädchens, das nach zurückgelegtem 16. Lebensjahre statutengemäß die Anstalt verlassen sollte, aber als Gehilfin der Verwalterin zurückbehalten wird. Bei den in inniger Rührung gesprochenen Worten des schön entwickelten Mädchens, auf das der Verein mit Befriedigung als auf eines seiner Erziehungsergebnisse hinweisen kann, blieben nur wenige Augen trocken. Erst spät nach der Mittagsstunde verabschiedeten sich die zahlreichen Gäste, gehoben und befriedigt, von diesem Hause der Milde und der Menschenliebe. Das Bewußtsein, edel und wahrhaft jüdisch gehandelt zu haben, und des Allvaters reichster Segen lohne es Allen, die das Zustandekommen dieser Feier durch ihre Theilnahme und Mitwirkung ermöglicht haben.

— **Pest**, im Dezember 1870. Am Schluß des Jahres 1869 lebten in Ungarn und Siebenbürgen bei einer Gesamtbevölkerung von 13,219,350 C. 541,506 Israeliten.

Pest. Im hiesigen israel. Knabenwaisenhanse wurde der erste Tag des Chanuka-Festes durch eine schöne Feier begangen. Der glänzend erleuchtete, geschmackvolle Sitzungssaal war für diesmal zu einem Speisezimmer umgestaltet, in welchem eine lange Tafel, reich beladen mit schmackhaften Speisen und, zumeist nützlich verwendbaren Geschenken aller Art, den munteren, froh dreinschauenden Waisenknechten winkte, die in geordneten Reihen die „Menorah“ umstanden. Herr Josef Rózya, Lehrer an der hies. israel. Mädchenhauptschule und zugleich Direktor und Erzieher an der Anstalt, hielt nach dem Anzünden der Festslichter eine kurze, kernige ungarische Ansprache an die aufhorchende Kinderchaar, in der er sie zur Treue gegen Religion und Vaterland und zur Dankbarkeit gegen ihre edlen Wohlthäter nachdrücklich aufforderte. Die Mitglieder der „Waisenkommision“ waren fast vollzählig erschienen, mit ihnen noch viele andere Gönner und Gönnerinnen dieser schönen Anstalt, die ihre Festesfreude in der Freude der Waisenkinder suchten. Im Mädchenwaisenhanse fand die übliche Chanukafeier diesmal am letzten Festtage statt. Fremden und Einheimischen können wir den Besuch dieser beiden herrlichen Anstalten nicht genug empfehlen. Wir sind überzeugt, daß sie Jeder gehobenen Herzens und mit wahrer Befriedigung verlassen wird und glauben kaum, daß noch eine Gemeinde sich ähnlich ausgestatteter und gleich gut geleiteter Waisenhäuser rühmen könne.

i. **Pest**. 1. Januar. Marshall Prim, einer der größten Männer Spaniens, ist vom Weltchauplay geschwunden; er erlag in Folge eines Attentats seinen Wunden. Ob Prim, wie uns bereits vor Jahren von einem hochgestellten Manne aus Madrid geschrieben wurde, dem jüd. Stamme entsprossen, lassen wir dahin gestellt — wir gehören überhaupt nicht zu denen, welche alle hervorragenden Männer zu Juden machen; — das ist aber anerkannte Thatsache, daß Prim mit aller Entschiedenheit für die Wiederaufnahme der Juden in Spanien seine Stimme erhob und mit besonderer Vorliebe die so wechselvollen Geschicke der Juden seines Heimathlandes verfolgte hat.

Pest. Die hies. dreiklassige öffentl. „Falma d'Hor a“ zählt in diesem Wintersemester 123 Schüler, darunter mehrere Hörer der Universität. Die Sammlungen für die mit ihr verbundene „Suppenanstalt“, welche die Talmud-Thora-Schüler und Lehramtskandidaten während der Wintermonate mit Mittagstischen versorgt, haben auch heuer den besten Erfolg, Dank dem Wohlthätigkeitsfinnie der Gemeindeglieder und den Bemühungen der Herren E. Heller und S. Zwack, welche sich der lästigen und zeitraubenden Aufgabe der diesbezüglichen Sammlungen mit edler Bereitwilligkeit unterzogen haben.

o. **Ofen**, 26. Dezember (Korr.) Die staatliche Anerkennung und die Gleichberechtigung des Judenthums mit den anderen Konfessionen ist jüngst an einem Orte zum Ausdruck gelangt, der, wie kaum ein zweiter, menschliche Schwäche und menschliches Leiden, aber auch menschliche Kunst und Liebe uns zeigt. Fast eine Stunde von Ofen, in einer gesunden Gebirgsgegend, erhebt sich ein weitläufiges, großartiges Gebäude, das mit seinen An- und Zubauten fast eine kleine Stadt für sich bildet; das ist die allgemeine ungarische Landesirrenanstalt, deren Räume leider eine verhältnißmäßig bedeutende Anzahl unserer Glaubensgenossen beherbergen. Für diese ist nun, wie schon früher für die Kranken anderer Konfessionen, ein eigenes Betlokal in der Anstalt selber errichtet und eingerichtet worden. Es besteht aus zwei geräumigen Zimmern, für Männer und für Frauen, ist mit Betten, einer Bundeslade, Thorarollen, Betmänteln, Gebetriemen und Gebetbüchern, aller Art reichlich versorgt, und macht die Synagoge, die von Seite der Regierung mit einem bedeutenden Kostenaufwande hergerichtet wurde, einen freundlichen und angenehmen Eindruck. Die Ärzte versichern, daß unter den jüdischen Kranken, wenn sie lichte Momente haben, besonders aber unter denen, die nur an einer fixen Idee leiden, vorzüglich zur Zeit der hohen Festtage der Wunsch nach einem Gottesdienste ein lebhafter und ziemlich allgemeiner ist. Den Unglücklichen soll dieser Trost nun werden; die Synagoge der Anstalt wird nächstens eingeweiht, der Gottesdienst aber natürlich möglichst gekürzt werden müssen. Vorläufig ist Hr. Rabbiner Dr. Rafael Goldberg berufen worden, das Betlokal zu inspizieren, um etwaige Mängel anzugeben, fand aber Alles vollständig und in schönster Ordnung.

w. **Utofen**, 25. Dezember. (Korr.) Das Unglaubliche ist geschehen! Unser verehrter Oberrabbiner Hr. M. Hirsch ist, weil er eine behördlich ausgesprochene, aber nach jüdischem Gesetze nicht zulässige Scheidung durch Uebergabe des rituellen Scheidebriefes nicht vollziehen wollte, um 50 Gulden gerichtlich exequirt worden, als Strafe für seine — Renitenz gegen die Behörde. Bis jetzt hatten wir immer geglaubt, der Rabbiner sei nur Beamter seiner Gemeinde und Vollzieher des jüdischen Religionsgesetzes; bis uns dieses Vorgehen der hohen Behörde eines Besseren belehrte. Wir kommen auf diesen Vorgang, der in unserer Gemeinde kein geringes Aufsehen erregt, nächstens ausführlich zurück.

2. **Baja**, Ende Dezember 1870. (Korr.) Unsere Gemeindegewalthältnisse bewegen sich, Dank dem Himmel und der umsichtigen, energischen und harmonischen Leitung, die mit altersgrauem Jopithum und historisch-schimmlicher Stabilität entschieden gebrochen hat, — in so ruhig gleichmäßig bewegtem Bette, daß sich darüber in der That nichts Neues sagen läßt.

Beschidet nun auch Vorstand und Repräsentanz sich gerne mit dem stillen unblutigen Siege über verrottete Formen und autokratische Übergriffe, so kann ich doch nicht umhin, einen Zweig ihrer heilsamen Thätigkeit in's hellere Licht der Öffentlichkeit zu stellen, auf die Gesa-

gin, als wohlbestallter Panegyriker von den dickstädtigen Stillstandsfreunden verschrien zu werden. „Der Wahrheit die Ehre!“ Ihr Korrespondent wird dessen stets eingedenk sein.

Die Schule — natürlich unsere konfessionelle — fing vor Jahren — wir wollen den Zeitpunkt nicht näher bestimmen, — an, altersschwach zu werden, und kam, nachdem sie so ziemlich alle Stadien des Marasmus durchgemacht hatte, an den äußersten Rand des Mißkredits und, sagen wir es offen, des Verfalles an. Die im Sinne des Kongress-Schulstatutes konstituirte Schulkommission sah wohl die Schäden ein, konnte aber — eben ihrer Vielköpfigkeit und elementaren Verschiedenheit wegen — aus eigener Initiative den Schäden nicht abhelfen. Denn „gerufen“ waren sie ja allesammt, und für das „Berufensein“ berief sich naturgemäß jeder Einzelne auf sein vom Gemeinnotariate in optima forma ausgestelltes Ernennungs-Diplom, und so verordnete Vormittags der eine dieses, und Nachmittags der Andere jenes Spezifikum, und der dritte erhebr stand — sit venia verbo — rathlos da zwischen den zwei spezifischen Heubündeln, wie seiner Zeit Buridan's Grauer — lehawdül.

Die Gemeindevertretung nahm endlich den großen Verfall wahr, und verlangte von ihren Schulkommissären ein unumwundenes, motivirtes Gutachten mit den unerläßlichsten Anträgen für eine radikale Reform.

Die Männer thaten sich zusammen, traten an's Siechbett der Schule, sahen sich diesmal ausnahmsweise, nicht wie die römischen Ausguren, ohne Lachen in's Gesicht, und zwei aus ihrer Mitte, jedenfalls zu Heilzwecken berufene Therapeuten gaben ihr einmütiges Parere dahin ab, die Schule müsse wieder, wie ehemals in ihren Blütetagen, einer einseitlichen, für pädagogische Fragen fast gänzlich plenipotentären, durchaus männlichen Leitung anheimgegeben werden, die in pekuniärer Beziehung so viel als nur immer thunlich über die tägliche Misere des Hauptschullehrers erhaben, einen Theil ihrer Zeit dem eigentlichen Dirigiren und fachkundigen Inspiziren jeder einzelnen Abtheilung widmen könne und widmen müsse. Und mit jener Opferwilligkeit, die mit gefunder Einsicht und promptem Erfassen der gegebenen Verhältnisse auf einer und derselben Höhe steht, ward ein Schuldirektor bestellt und angestellt, dem gleichzeitig die Vorkung einer 6. Klasse und der gesammte Religionsunterricht an den hierorts bestehenden Mittelschulen überantwortet wurde.

H. Dr. Kilényi M. entwarf hierauf, ganz im Sinne des Landes-Schulstatutes, den Schulplan, paktirte mit den vorhandenen Lehrkräften, zeichnete diesen, wie den neu angestellten, den Weg vor, den die neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete der Pädagogik als den bequemsten und lohnendsten bezeichnen, und — wir wagen nicht zuviel mit der Prognose. — die Sache ist im Gange, im besten Gange. Was sich nun überdies an diese radikale Reorganisation knüpft, regelmäßig wiederkehrende Lehrerkonferenzen, die in der That nichts unerörtert lassen, was als anscheinend noch so unbedeutendes Mädchen und Bähnchen in das große Getriebe der Schulmaschine eingreift oder eingreifen könnte — regelter Samstagsgottesdienst für die schulbesuchende Jugend beiderlei Geschlechtes mit feierlichen, dem jedesmaligen Wochenabschnitte entlehnten Exhorten und Homilien, und noch manches hieher Einschlägige verspare ich einem nächsten Artikel. Ich denke nämlich, die Besprechung solcher ins Leben und ganz besonders in's jüdische Leben tief einschneidender Fragen sollte wohl mehr als lokales Interesse ein, und dürfe mit einigem Rechte größere Tragweite beanspruchen, als diese von einem Korrespondenzartikelfel vulgo erwartet wird. Also auf baldiges Wiedersehen!

(N. T.) **Stuhlweissenburg**, den 27. Dezember 1870. (Korr.)
Das Schiedsgericht im Sinne der Kongressbestimmungen

tagte am 25. Dezember l. J. im SitzungsSaale der Stuhlweissenburger Gemeinde in Angelegenheit der zwischen den R. Nyéker Velencezer und Gardonyer isr. Gemeinden seit Jahren obschwebenden Differenzen. Man braucht wahrlich die Schöpfungen des Kongresses nicht zu apotheosiren, um die hohe Tragweite der segensreichen Institution des Schiedsgerichtes anzuerkennen. Dies trat uns Angesichts der friedlichen Ausgleichung des uralten Streites wieder einmal lebhaft vor unser Bewußtsein. Ohne hier auf eine unliebsame Darlegung der streitigen Punkte einzugehen, erwähnen wir bloß, daß das Schiedsgericht aus den Herren Dr. J. Ligeth (Districtspräsident), S. L. Wertheim, L. Schlesinger, Dr. Neumann und Oerrabbiner Dr. Kohut bestand. Den einen ganzen Tag in Anspruch nehmenden lichtvollen Verhandlungen und den versöhnlichen Bestrebungen dieser wohlverdienten Männer gelang es nicht bloß den Streit zu schlichten, sondern auch eine solch allseitige Zufriedenheit zu bewerkstelligen, daß die 9 Delegirten der genannten Gemeinden von den Schiedsrichtern unter begeisterten Elsenrufen und wiederholt ausgesprochenen Dankesworten schieden. Möge dieses Beispiel Beherzigung finden, damit die ebenso lächerlichen als bedauernswerthen Apelle an die Stuhlrichter in rein jüdischen Angelegenheiten in Bälde von der Tagesordnung schwinden!

> **Besprim**, den 19. Dezember 1870. (Korr.) Der Herakles des jüdischen Heroenthums, der gewaltige Schimshon, wußte nicht nur die wuchtige Keule zu führen, Löwen zu bezwingen und seine Feinde wie Schilfrohr zu mähen, er war auch Barde und verstand es, bei fröhlichem Mahl und Gesang Lieder und sinnreiche Wortspiele zu improvisiren und mit süßen Zithertönen zu begleiten. Als er die Philisterin, die den Helden bezwang, heim führte und mit seinen Kumpanen den siebentägigen Hochzeitschmaus hielt, gab er diesen ein Räthsel auf, dessen Lösung hohen Preis gelten sollte. Kennet mir, sprach er zu ihnen:

„Den Zehrer, dem Speise entspricht,
Den Starken, dem Süßes entfließt!“

Die Recken zerkauten sich sieben Tage lang die Nägel, brachen sich die Köpfe und konnten des Räthsels Lösung nicht finden. Nur durch Bedrohung und Überlistung der jungen Gattin, die dem Geliebten die Lösung entlockte, entgingen sie der Gefahr, ausgeplündert zu werden. In unserem lichtfreundlichen und Menschenliebe athmenden Zeitalter, das sich das Heroenthum der Humanität nennt, könnte man das Räthsel anders stellen. Kennet:

„Das edelste Gut, das der Zehrerin entspricht,
Das liebliche Süß, das der Schwachen entfließt!“

Ohne erst sieben Tage nachdenken zu müssen, kann man auf die „Zehrerinnen und schwachen Frauen“ hinweisen, die mit dem starken Geschlechte in Wirken der Nächstenliebe und Barmherzigkeit wettsiefern, in deren weichem und mildem Herzen jeder Apell der leidenden Menschheit ein Echo findet und zu segenspendender Thätigkeit anregt. Diese schwachen Zehrerinnen haben Balsam für Kranke, Brod für Hungerige, Kleider für Nackte. Niemand wird es in Abrede stellen, daß an den herzerhebenden Werken der Humanität, die den gerechtesten und edelsten Stolz und Ruhm unseres Jahrhunderts ausmachen, den Frauen um so billiger der Löwenantheil gebühre, als sie aus freiem Antriebe und spontaner Eingebung sich dazu drängen, als das Feld öffentlicher Wohlthätigkeit das einzige Terrain ist, das ihnen die Welteroberer und Völkerbezwinger zu occupiren vergönnen. Aber die Frauen mögen auch mit ihrem Loose zufrieden sein! Nach der Vertheilung der Erdengüter ist ihnen das schönste und edelste Gut geblieben: die Werke der Nächstenliebe! Die Palme, womit der Genius der Menschheit sie dafür schmückt, ist un-

vellischer, als alle Siegeskränze, die in Blut und Thränen getaucht sind! Während zwei große und gebildete Nationen in riesigem Kampfe um solche blutgetauchte Kränze ringen, flechten edle Frauen an den Stätten des Friedens Rosen in die Dornen der Armuth und trocknen Thränen in den Wangen unschuldiger Kindlein.

Solche und ähnliche Gedanken drängten sich mir auf, als ich gestern Augenzeuge eines Aktes der Humanität war, welcher von den Frauen es hierortigen Kreuzervereines ausging. Wie seit seinem fünfjährigen Bestande, vertheilte auch in diesem Jahre der genannte Verein am Vorabend des Weibfestes seine Wohlthaten an arme Kinder der isr. Schule. Wählt jenes, durch das Fest in Erinnerung gebrachte Makkabäergeschlecht und Frauen unter seine Helden, die ihre Kinder dem Einig-Einigen um Opfer brachten; so sieht das Weibfest heute edle Priesterinnen an einer Schwelle stehen, die den Kindern Opfer der Liebe und vergessgüte entgegenbringen. 36 Schüler und Schülerinnen wurden vom Vereine mit warmen Winterkleidern und Schuhen bedacht, was nicht nur eine Wohlthat an und für sich, sondern auch segensreich in seinen Folgen ist, da dadurch den armen Kindern der fleißige Schulbesuch ermöglicht und der Unterricht keiner Störung ausgesetzt wird. Unter den armen Kindern war auch ein Mädchen, dessen Mutter an demselben Tage zu Grabe begleitet worden war, und es war allen Anwesenden und um so mehr den Ausschußfrauen des Vereins eine erhebende Genugthuung, das arme Waisenmädchen, dessen Thränen um die so früh verlorenen Mutter nicht getrocknet waren, wenigstens mit warmen Winterkleidern versorgt zu sehen. Die Bekleidung geschah im Schullokale, in Gegenwart der armen Klassen und geladener Gäste und wurde mit schönen Reden und Liedern ein- und ausgeleitet. Die erste Vorsteherin des Vereins hielt eine passende Ansprache an die Kinder und ermahnte sie, die erhaltenen Kleider rein und in gutem Stande zu erhalten, damit nicht in wenigen Wochen das zerstört werde, woran der Verein, Kreuzer zu Kreuzer sammelnd, ein ganzes Jahr gebaut.“

Der Verein, der mit kleinen Mitteln angefangen, war schon in diesem Jahre in der erfreulichen Lage, 150 fl. auf Kleidungsstücke verwenden zu können. Außerdem verfügt er über einen Fond von 400 fl. Im Schlusse richtete der Herr Rabbiner, als Schuldirektor, einige Worte an die Schuljugend, worin er dieser die Wohlthaten des Vereins Gemüthe führte, auf das Waisenmädchen und darauf hinwies, daß die Wohlthaten des Vereins der ganzen Schuljugend zu Gute kommen, und zu Dank, Fleiß und sittlichem Betragen verpflichten.

Unbedingt liegt es im Interesse der Schule, daß wo eine solche bedürftig entsteht, sich auch ein solcher Verein, als nothwendige Ergänzung der Schule bilde, damit der Gesamtunterricht ungestört gedeihe und die Armut und Armuth nicht nachtheilig einwirken.

1. **Temesvar**, im Dezember 1870. Die Israeliten der hiesigen orthodoxen Vorstadt sind vor einiger Zeit um die Bewilligung zur Bildung einer selbstständigen Religionsgemeinde eingekommen. Dies Gesuch ist, nach der „E. Z.“, dahin entschieden worden, daß bei dem Umstande, als für jenen Theil der Israeliten, welche die Kongressstatuten ablehnen Anstand nahmen, die Separirung und die Konstituierung einer orthodoxen Religionsgemeinde bewilligt worden ist, es den in der Vorstadt Josefstadt wohnenden Israeliten freisteht, sich je nach ihrer persönlichen Ueberzeugung einer der gleichberechtigten Religionsgemeinden anzuschließen, daher die Konstituierung einer dritten israelitischen Religionsgemeinde in Temesvar für unnöthig erachtet und die Bitte abgelehnt beschieden wurde. Der Vorstand der hiesigen isr. Kultusgemeinde hat nun ein Zirkular an die Glaubensgenossen in der Josefph-

Vorstadt erlassen, worin zuerst ein Erlass des Kultusministers vom 19. November l. J. mitgetheilt und dann folgende Aufforderung hinzugefügt wird: „Laut vorstehenden Ministerialerlasses ist es den orthodoxen Israeliten der Vorstadt gestattet, eine selbstständige orthodoxe Gemeinde zu bilden. Es werden demnach diejenigen isr. Bewohner der Vorstadt, welche nicht zu den Orthodoxen zählen und wie bisher dem Verbande der Temesvarer städtischen Religionsgemeinde einverleibt bleiben wollen, aufgefordert, sich diesbezüglich mündlich oder schriftlich bei dem gefertigten Vorstande zu melden, damit behufs Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse: Schule, Schächter etc., die nöthigen Anordnungen getroffen werden können.“

** **M. Abony**, 15. Dezember 1870. Heute verstarb hier David Schlesinger im Alter von 110 Jahren. Der Mann war bis zu seinem Tode rüstig und nie krank gewesen.

B. E. Aus Siebenbürgen, 1. Januar 1871. (Korresp.) Heuchelei ist die Signatur des Tages. „Durch Gottes Fügung“ und „in frommer Sitte“ werden dem Moloch des ungemessensten Ehrgeizes die blutigsten Hekatomben geopfert, feiert der Völkermord seine wildesten Orgien; und aus Gottesfurcht und „Gesetzestreue“ knien unsere Orthodoxen vor dem Gözen der gottlosesten persönlichen Rancüne und bauen dem Baal des Separatismus Haine und Altäre. Sie versehen aus purer Pietät den alten Gott und die alte Thora in den „wohlverdienten Ruhestand“ und heben die „jüngere Kraft“ des heldenmüthigen Moses Hferlein auf den tausendjährigen Thron. Sie verwerfen die konfessionelle Schule — aus Liebe für jüdische Erziehung und jüdisches Wissen; bekämpfen die Ordnung, die Organisation, die selbstständige Matrikelführung — bei Leibe nicht aus persönlicher Rancüne, und weil ihre meisten Rabbinen der regelrechten Matrikelführung unfundig sind, sondern — aus Liebe zur Autonomie und Religionsfreiheit, und zerreißen den tausendjährigen Verband der Gemeinde — aus Liebe zur historischen Einheit des Judenthumes. Diese göttliche Logik ist die Beherrscherin des Tages, die neueste Errungenschaft der Zeit, und ist leider! nicht das Monopol unserer Orthodoxen; Heuchelei und Vertwüstung, Chauvinismus und Gewaltthätigkeit fordern Arm in Arm das Jahrhundert in die Schranken; und was nicht die Dummheit der frommen Wähler versteht, das übt ohne Einsicht manch Fortschrittlergemüth.

Das Chaos ist hier zu Lande so groß, daß unsere orthodoxen Distrikts-Präsidenten pro — und unsere fortschrittlichen Distrikts-Präsidenten gegen die Durchführung der Kongressstatuten, gegen die Erhaltung der jüdischen Institutionen und gegen den Verband der Gemeinden agitieren und wirken. *Exempla sunt odiosa*. — Fortschrittsgemeinden giebt's in Siebenbürgen nur vier, u. z. Kronstadt mit 14, Hermannstadt mit 20, M. Bájárhely mit 40 und Fogaras mit 50—60 Mitgliedern — von denen die erstere (Kronstadt) nicht einmal auf Grundlage der Kongressstatuten sich konstituiert hat. Fortschrittssabbiner giebt es außer den Herren Dr. Markus und Dr. Schöné keinen. Hingegen ist des erfreulichen Umstandes zu erwähnen, daß die Herren Horowitz in M. Bájárhely und Israel Grün in M. Ujvár, die früher der „orthodoxen“ Partei zugezählt wurden, nunmehr aus Ueberzeugung und mit ganzem Herzen der Fortschrittspartei angehören.

A u s l a n d.

Wien, im Dezember. (N. f. Pr.) In einer der nächsten Sitzungen der hiesigen Kultusgemeinde wird abermals die Frage der Einführung von Orgeln in den beiden großen Tempeln Wien's erörtert werden. Daß der intelligente Theil der Gemeinde für die Einführung ist, braucht